

In ihrem Einsatz für den europäischen Frieden  
geht die Bundeswehr an ihre Kraftgrenzen

# Deutscher Alltag im Kosovo

Josef Kraus

Der Wiederaufbau des Kosovo ist in vollem Gange. Wer ein Jahr nach Eintreten des Waffenstillstandes vom Juni 1999 durch diesen südöstlichen Teil Ex-Jugoslawiens fährt, kann sich ein Bild davon machen. Dass vierzig Prozent der Häuser im Frühjahr und Frühsommer 1999 zerstört, weitere vierzig Prozent beschädigt waren, merkt man nur noch punktuell. Überall werden neue Häuser hochgezogen. Die Wirtschaft liegt gleichwohl noch darnieder, als Währung ist die D-Mark eingeführt, die Arbeitslosenquote beträgt vierzig Prozent, die Beschäftigungslosen halten sich nicht selten mit kriminellen Geschäften, zum Beispiel Schmutzgelei, über Wasser.

Selbst wenn es wirtschaftlich aufwärts gehen sollte: Die Befriedung des Kosovo wird noch viele Jahre, gar Generationen in Anspruch nehmen. Eine 2000 Jahre umfassende Okkupationsgeschichte, der 400 Jahre währende Versuch einer Entwaffnung dieser Region sowie archaische Vorstellungen von Recht, Rache und Männlichkeit können nicht in kurzer Zeit vergessen gemacht werden. Gleichwohl ist die Befriedung dieser Region nicht nur ein humanitäres Interesse der Staatengemeinschaft, sondern auch ein legitim eigennütziges: Neben der Verhinderung ethnischer Säuberungen und der Förderung des Wiederaufbaus zielt

das multinationale Engagement auch auf die Verhinderung neuer Flüchtlingsströme ab. Dieses Engagement leistet nicht nur zur Befriedung des Kosovo einen Beitrag, sondern es stabilisiert zudem Montenegro und Mazedonien (Letzteres hat im Osten einen Anteil von siebzig Prozent albanischer Bevölkerung). Zugleich dämpft es großserbische oder großalbanische Optionen.

Die Vertreibung von 800 000 Kosovo-Albanern, von denen sich im Frühjahr 2000 noch rund 160 000 in Deutschland aufhielten, und das massenhafte Morden der serbischen Armee an der albanisch-kosovarischen Bevölkerung (man schätzt ihre Zahl auf rund 50 000, allein im deutschen KFOR-Sektor entdeckte man bis März 2000 insgesamt 123 Massengräber) wurden durch massive Luftangriffe der Alliierten vom 24. März bis 3. Juni 1999 gestoppt. Die Truppen von Milošević zogen sich nach Rest-Jugoslawien zurück, die kosovarisch-albanische UCK wurde teilweise entwaffnet und als Kosovo-Schutzkorps in die TMK umgewandelt. Mit Ende der alliierten Luftangriffe trat im Kosovo eine 38 000 Soldaten umfassende KFOR-Streitmacht aus 37 Nationen an. Die größten KFOR-Kontingente stellen die USA, Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland. Die Verbände dieser fünf Nationen sind federfüh-

rend für jeweils einen Sektor verantwortlich.

Der deutsche Sektor umfasst mit einer Fläche etwa von der Größe des Saarlandes vor allem das südwestliche Kosovo mit seinen Grenzen zu Montenegro, Albanien und Mazedonien. Die Deutschen genießen dort hohes Ansehen unter den albanischen Kosovaren. Größte Stadt in diesem Sektor und zentraler Standort des deutschen Kontingents ist Prizren; es hatte vor Beginn der Vertreibungen rund 110 000 Einwohner. Das deutsche Kontingent – es besteht insgesamt aus fast 6000 Soldaten – ist mit rund tausend Soldaten auch in Mazedonien stationiert. Unter diesen sind je etwa zehn Prozent Wehrdienstleistende mit freiwillig verlängerter Dienstzeit und Wehrübende.

### Das Aufgabenspektrum

Das Aufgaben- und Tätigkeitsspektrum der deutschen Soldaten hat sich im Verlauf des ersten Einsatzjahres gewandelt. Es fand eine Verschiebung von originär militärischen Sicherungsaufgaben zu administrativen, humanitären, infrastrukturellen und polizeilichen Aufgaben statt. Die Sicherungsaufgaben sind gleichwohl geblieben. Der Schutz der wenigen verbliebenen Serben-Enklaven (zum Beispiel in Orahovac) und des orthodoxen Klosters samt Schule in Prizren, die regelmäßigen Patrouillen im Sektor, die Sicherung von Demonstrationen und dergleichen gehören nach wie vor zum Kernbestand der Aufgaben. Es kommen hinzu – vor allem für die Pioniere – der Bau von Straßen und Brücken sowie der Bau von Schulen. Zu den gefährlichsten Erledigungen gehört das Aufspüren und Entschärfen der nach der Schneeschmelze gehäuft zum Vorschein gekommenen Minen, mit denen die Serben die Grenze zu Albanien und Ma-

zedonien abriegeln wollten. Hier erleben die KFOR-Soldaten zugleich Abgründe menschlichen Hasses: Sie müssen beispielsweise Minen entschärfen, die Serben für spätere Exhumierungen den Getöteten in die Taschen oder Teddy-Bären in verlassenen Häusern in den Bauch stopften.

Auch im administrativen Bereich wird die Bundeswehr tätig, denn die staatliche beziehungsweise kommunale Verwaltung ist mit dem Abzug der Serben und der Mitnahme aller wichtigen Karteien zusammengebrochen. Das von der Bundeswehr betriebene KFOR-Informationszentrum in Prizren wird bei kommunalen Aufgaben tätig, es ist behilflich beim Ausstellen einer „Identität“, bei der Erarbeitung von *village profiles*, und es bringt die Erarbeitung eines Wählerverzeichnisses für die bevorstehenden Kommunal- und Präsidentschaftswahlen voran. Zu den brisanten Tätigkeiten gehören polizeiliche Aufgaben, die die Bundeswehr ausübt. Zwar gibt es eine UN-Polizei, aber nicht alle Polizisten, vor allem nicht die schwarzafrikanischen, werden akzeptiert. Damit kann der um sich greifenden Kriminalität inklusive organisierter Schmutzgelei über die Grenzen zu Albanien und Mazedonien nicht Einhalt geboten werden. Besonders schwierig wird die Ausübung polizeilicher Gewalt bei Waffendurchsuchungen. Der Waffenbesitz gehört unter den Kosovaren zur Manneswürde. Dass das deutsche KFOR-Informationszentrum alle Anstrengungen unternimmt, um bereits Kinder zu „entwaffnen“, indem man jede abgelieferte Spielzeugwaffe gegen ein Stofftier oder gegen Schreib- und Malzeug tauschen kann, ist ein pädagogisch lobenswertes Unternehmen, das gleichwohl wenig Wirkung zeigen wird. Und schließlich ist die Bundeswehr tätig im Verhandeln mit den informellen und religiösen Führern vor Ort. Mit viel Geschick

und unter Einsatz von studierten Orientalisten als Verhandlungsführern, die man zu Wehrübungen in das Kosovo einzog, wurde hier so manche Entschärfung erreicht.

Problemlos gestaltet sich offenbar die Kooperation mit den Kontingenten der anderen militärisch im Kosovo vertretenen 36 Nationen. Das gemeinsame abendliche Briefing mit Franzosen, Spaniern, Italienern, Österreichern, Schweizern, Türken und anderen ist Alltag. Als problemlos dargestellt wird auch die Kooperation mit den so genannten NGOs (non-governmental organizations), zum Beispiel mit dem Roten Kreuz, den Johannitern, dem Technischen Hilfswerk (THW). Die Verteilung von Hilfsgütern vollzieht sich unter Mitwirkung der Bundeswehr reibungslos. Das galt auch für die schwierige Versorgung der Bergdörfer im Winter 1999/2000.

Nicht gut zu sprechen ist man im deutschen KFOR-Kontingent auf UN und EU. So wird kolportiert, dass die UNMIK (UN-Mission in Kosovo) streng nach Arbeitszeit arbeite und sich ansonsten gerne mit überzogenen Empfehlungen hervortue. Als deutsche Pioniere etwa Schulgebäude wiederherstellen, habe man ihnen seitens der UNMIK vorgehalten, sie hätten die Turnhallen und Computerräume vergessen. Der Europäischen Union wird vorgeworfen, dass sie bis April 2000 dem Kosovo noch nicht eine einzige Mark zur Verfügung gestellt habe.

---

### Motivlage und Beanspruchung

---

Die deutschen Soldaten erledigen ihre Aufgaben trotz allem professionell, pflichtbewusst und in kameradschaftlicher Kooperation. Sie wissen um Bedeutung und Gefahr ihres Einsatzes. Das Binnenklima ist gut, die so genannte innere Führung zeigt Früchte, das Verhältnis zwischen Vorgesetz-

ten und Untergebenen ist davon geprägt. Bei rund 6000 Soldaten im Alter zwischen zwanzig und 55 Jahren ist gleichwohl die Motivlage sehr unterschiedlich. Ein großer Teil versieht seine Aufgaben im Kosovo in Erfüllung des Arbeitgeberauftrages. Andere gehen freiwillig oder zumindest bereitwillig wegen der guten Entlohnung, Einzelne auch bewegt durch eine gewisse Abenteuerlust oder wegen des Anreizes, einmal etwas Außergewöhnliches zu erleben.

Das vorhandene hohe Maß an Motivation und Disziplin ist nicht selbstverständlich. Es hat zwar in den ersten neun Monaten keinen Toten unter den Deutschen durch Waffeneinwirkung gegeben, aber die Soldaten spüren doch permanent die Bedrohung – sichtbar an den stets zu tragenden Waffen und Splitterschutzwesten. Es gibt keinen Ausgang, alle Freizeitaktivitäten müssen sich innerhalb der Kaserne abspielen. Die Woche hat sieben Arbeitstage, nur ein halber Tag ist frei. Die Privatsphäre ist in Acht-Mann-Zelten oder Drei-Mann-Stuben kaum gewahrt.

Die größte psychische Belastung bei der Mehrzahl der Soldaten dürfte die Entfernung von Familie oder Lebenspartner sein. Sechs Monate Stehzeit, unterbrochen von allenfalls zwei Wochen Heimaturlaub, die von rund zwei Dritteln genutzt werden, zehren an den Nerven. Zwar bemühen sich die örtlichen Familienbetreuungscentren um die Soldatenfamilien; sie tun dies aber mit sehr unterschiedlichem Engagement und Erfolg. Viele deutsche KFOR-Soldaten fahren auch gar nicht in den Heimaturlaub, weil sie ihren Familien keinen zweiten Abschied zumuten wollen.

Die deutschen Soldaten werden – so gut es eben geht – auf ihren Einsatz vorbereitet. Federführend ist das Zentrum für innere Führung in Koblenz, das Vorbereitungssemi-

nare für Truppenführer abhält. Längst nicht alle Soldaten kommen in den Genuss einer Hinführung durch Erkundungsbesuche im Kosovo. Das wird von den Betroffenen selbst am meisten bedauert. Die Vorbereitung findet ansonsten in der Einheit statt. Das Zentrum für innere Führung bietet dafür die Hefte „Vorbereitung auf den Einsatzstress“, „Umgang mit dem Einsatzstress“ und „Vorbereitung auf den Rückkehrstress“ an. Neben dem ROE-Heft (ROE = rules of engagement) sind das die wichtigsten allgemeinen Unterlagen neben der speziellen Einsatzschulung. Nicht zufrieden sind die Soldaten mit der Vorbereitung auf die kulturell-historisch-politische Situation im Kosovo. Hier wünschten sich viele mehr Information. Zur Vorbereitung gehört auch, dass die Soldaten ihre Familien auf ihre Abwesenheit einstellen. Das leisten – wie sie zugeben – viele nicht. Und so gibt es Probleme bei den zu Hause Gebliebenen, weil der Ehemann oder Familienvater etwa vergessen hat, Vollmachten auszustellen. Grundlos sind die Sorgen um das Zuhause nicht, hat sich doch bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr in Bosnien herausgestellt, dass diese Soldatenfamilien von einer deutlich erhöhten Trennungsrate betroffen sind.

---

### Schwierige Reintegration

---

Für viele stellt die Rückkehr tatsächlich ein ungeahntes Problem dar. Die Reintegration in die Heimat-Einheit gestaltet sich schwierig. Ein anderer hatte die eigenen Aufgaben übernehmen müssen und erwartet nun vom Rückkehrer sofort wieder volle Leistung. In der Familie gab es womöglich Veränderungen. Die Verwandten und Bekannten erwarten sofortige Berichte. Das kann großen psychischen Stress bedeuten, vor allem wenn der Rückkehrer im Kosovo Schlimmes er-

fahren und gesehen hat. Die Bundeswehr reagiert darauf mit so genannten Reintegrationsseminaren, die vom Zentrum für innere Führung organisiert werden, deren Teilnahme nunmehr zur Pflicht gemacht wurde und die auch zusammen mit dem Ehepartner besucht werden können.

Damit die Aufgaben vor Ort gut erfüllt werden können, bedarf es eines umfassenden Netzes an Maßnahmen der Fürsorge und Betreuung. Die Unterkünfte werden verbessert, wenngleich sich viele Soldaten so an ihr Zelt gewöhnt haben, dass sie kaum noch in Container oder feste Häuser umziehen möchten. Die Anlagen sind gut, auch wenn sie teilweise auf dem Gelände zerstörter jugoslawischer Kasernen oder veralteter Fabriken errichtet wurden. Das Essen ist abwechslungsreich und üppig. Das Kaufangebot in den Marketenderläden umfasst rund 300 Artikel. Die Postwege haben sich mittlerweile verkürzt, eine Sendung von zu Hause braucht zwei Tage, eine nach Hause wegen des Zolls drei Tage. Viele Soldaten lernen wieder, Briefe zu schreiben. Die Zeitungen kommen in der Regel am Folgetag, nahezu alle Zelte und Container sind in Eigeninitiative mit Satellitenschüsseln ausgestattet worden, so dass die Heimatprogramme empfangen werden können. Viel wird telefoniert, und viele Soldaten investieren hier stattliche Anteile ihres Solds.

Bei persönlichen Sorgen stehen neben den Kameraden die Vertrauensleute, Fachärzte, Militärgeistliche und Psychologen zur Verfügung. Das Feldlazarett ist hervorragend ausgestattet, es hat im Winter 1999/2000 immerhin über hundert Lungenerkrankungen bewältigt. Das Freizeitangebot ist angesichts der sicherheitsbedingten Ausgangssperre im Kosovo begrenzt. Der Eigeninitiative sind hier keine Grenzen gesetzt. Man

richtete sich „Oasen“ und Fitnessstudios ein, zum Teil können nahe gelegene Sportanlagen mitgenutzt werden. Über das Allerneueste unterrichtet eine eigene Lager-Zeitung mit dem Titel *Maz and More*. Die Bundeswehr verrichtet also nahezu alle Fürsorge- und Versorgungsmaßnahmen selbst. Nur für Reinigungsarbeiten sind insgesamt 545 „locals“, also Einheimische, angestellt. Die Bundeswehr ist damit in ihrem Sektor der größte Arbeitgeber.

---

### Ärgernisse

---

Lagerromantik kann dennoch nicht aufkommen. Man ärgert sich über den „VIP-Tourismus“, das heißt über die Schau-Besuche von Politikern aus der Heimat, deren Hauptanliegen es zu sein scheint, ein Foto mit zwei Obergefreiten aus dem eigenen Wahlkreis für die Heimatzeitung zu ergattern. Tief verärgert waren die Soldaten Anfang April 2000, als das Magazin „Spiegel-TV“ einen Bericht vom deutschen KFOR-Kontingent brachte und darin anlässlich eines von einem deutschen privaten Rundfunksender in Prizren veranstalteten Abends so tat, als würden die deutschen Soldaten nur dem Alkohol zusprechen. Sonst scheint man mit der Presseberichterstattung über den KFOR-Einsatz zufrieden zu sein.

Unverständnis freilich herrscht auf breiter Basis wegen anderer Umstände, die die Bundeswehr, deren politische Führung oder auch Bundesregierung und Bundestag zu verantworten haben. Kleinigkeiten sind es eigentlich, die aufwühlen. Hoch brisant ist das Thema Sonderurlaub nach Rückkehr. Das zweite deutsche KFOR-Kontingent hatte pro Monat Stehzeit noch einen

Tag Sonderurlaub nach Rückkehr erhalten. Dieser Urlaub ist beim dritten KFOR-Kontingent trotz der auf sechs Monate verlängerten Stehzeit gestrichen worden.

---

### Ausblick und Perspektive

---

Im Oktober 2000 sollen im Kosovo die ersten nach-jugoslawischen Wahlen stattfinden. Das ist ein kleiner Schritt. Zum gewaltfreien demokratischen Rechtsstaat ist das Kosovo damit noch nicht geworden. Der wirtschaftliche Aufbau wird lange dauern und der Hass der Ethnien untereinander noch länger währen. Die KFOR richtet sich – unausgesprochen – auf mindestens zehn Jahre Standzeit ein, das zeigen die festen Bauten, die man anlegen lässt.

Für die Bundeswehr stellt sich die Frage, wie sie dieses auf lange Sicht angelegte Engagement durchstehen will. Die geplanten weiteren Kürzungen im Haushalt des Bundesministeriums der Verteidigung lassen Zweifel aufkommen, ob die Bundeswehr längeren Auslandseinsätzen gewachsen ist. Es ist bezeichnend, dass die Verlängerung der Einsatzzeit eines deutschen KFOR-Kontingents von vier auf sechs Monate vor allem damit begründet wurde, dass die Bundeswehr nicht die Kapazität habe, pro Jahr drei Kontingente zu stellen, es vielmehr nur mit zwei Sechs-Monate-Kontingenten machbar sei. Das heißt nichts anderes, als dass die Bundeswehr bereits mit dem Kosovo-Einsatz über ihre Kraftgrenzen hinausgeht, zumindest aber keine Reserven mehr hat. Dem Verteidigungsminister ist im Interesse der Bündnis- und Einsatzfähigkeit der Bundeswehr zu wünschen, dass er sich hier in Bundestag und Bundesregierung durchsetzt.